

Gedichte

VON

Molly Gloeckner.



Reval, 1893.

In Kommission bei Ferd. Wassermann.

Gedichte

VON

Mally Glæckner.

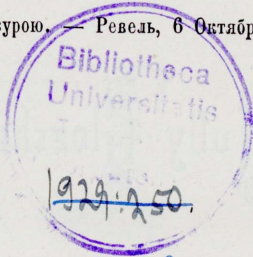


Reval, 1893.

In Kommission bei Ferd. Wassermann.

2st.

Дозволено цензурою. — Ревель, 6 Октября 1893 г.



5863

Inhalt.

| | |
|--------------------------|------------|
| Zur Einleitung | Seite 1 |
|--------------------------|------------|

Aus der Natur.

| | |
|----------------------------|----|
| Sommormorgen | 5 |
| Am Meeresstrande | 6 |
| Veilchen | 7 |
| Im Frühling | 8 |
| Windespiel | 10 |
| Wellenliebe | 12 |
| November | 13 |
| Meeresruh' | 15 |
| Traum | 16 |
| Einsamkeit | 18 |
| Februar | 19 |
| Heut' und morgen | 20 |
| Das Meer | 22 |
| Im Winter | 23 |
| Beim Scheiden | 24 |
| Sternschnuppe | 25 |

Lyrische Gedichte.

| | |
|---|----|
| Nie wird die Lieb' vergessen | 29 |
| Als du zu mir kamest | 31 |
| Es stürmet und woget | 33 |
| Einen Strauß | 34 |
| Der Sonnenstrahl lugte | 36 |
| Sie hatten sich erzürnt | 37 |
| Die Waldesquelle | 39 |
| Hier war es | 41 |
| Barte, grüne Triebe | 42 |
| Herz, du willst so schwer es glauben | 43 |
| Sie hat ihn geliebt | 44 |
| In schwarzem Trauermantel | 45 |
| Nacht bringt böse, schlimme Träume | 46 |
| O seliges Liebeswerben | 47 |
| Ich sehn' mich nicht | 48 |
| Mein Lebensschifflein schwanket | 49 |
| Was sie an schwerem Leid | 50 |
| Man hat die Blume gepflanzt | 51 |
| Eine Klust gähnt zwischen beiden | 52 |
| Ein Blitz, so flammend hell | 53 |
| Ein Vöglein saß auf einem Strauche | 54 |
| Sah ich einst in deine Augen | 55 |
| Nächt'ge Schatten mich umhüllen | 56 |
| Welch' Flüstern und Raunen | 57 |
| Wenn Rosen blühen | 58 |
| Eine Frage liegt in deinen Augen | 59 |
| Ein leuchtender Stern am Himmel stand | 60 |
| Es hat die Liebe ihre eig'ne Sprache | 61 |

| | |
|--|----------|
| Die nächt'gen Schatten mich umdräuen | Seite 62 |
| Wo Liebe sich errungen | 63 |
| Wellen und Wogen stürmen daher | 64 |
| Was dich des Nachts im Traum | 65 |

Vermischte Gedichte.

| | |
|--|----|
| Menschenleben | 69 |
| Das Glück | 70 |
| Erinnerung | 72 |
| Wie dünket in der Jugend Tagen | 73 |
| Einen Lichtstrahl sende mir | 74 |
| Ein Bild stand vor mir | 75 |
| Senke, Schlaf, dich | 77 |
| Vision | 79 |
| Die Sonne bricht durch dunkle Wolken | 82 |
| Wenn etwas dich schwer bedrückt | 84 |
| Ich such' einen verlorenen Klang | 85 |
| Heimatlos | 86 |
| Nach dem Sturm | 88 |
| Wer kennt sie nicht | 89 |
| Neue Wellen | 90 |
| Es giebt wohl Tage | 91 |
| Halte sie fest | 92 |
| Schmeichelnde Hoffnung | 94 |
| Wenn du es suchst | 95 |
| Ein Sonnenblick | 96 |
| Du wagst es nicht | 97 |
| Wunschloser Frieden | 98 |
| Wie mühsam dringt dieser vorwärts | 99 |

| | Seite |
|----------------------------------|-------|
| Des Kampfes müde | 100 |
| Der Bergsee | 101 |
| Tischer | 104 |
| Sturm | 106 |
| Sphinx | 108 |
| Die Tanne | 110 |
| Die Phantasie | 112 |
| Auferstehung | 114 |
| Ostern | 116 |
| Heilige Nacht | 117 |
| Des Waldes Wintertraum | 119 |

Bedichte.

Zur Einleitung.

In jedem Menschenherzen
Schlägt eine Saite an,
Und wie der Ton gestimmt,
So klinget er weiter dann.

Er klingt durchs ganze Leben
Ununterbrochen fort,
Hier Lust und Jubel kündend
Und Thränen und Trauer dort.

Ihn hat in unsere Herzen
Eine höhere Hand gelegt,
Den Grundaccord des Lebens,
Der unser Inn'res bewegt.

Und klinget er nur leise,
Und höret er scheinbar auf,
Verstärkt tönt er bald wieder,
Beherrschend tritt er auf.

Er klingt von Ewigkeiten
Her durch der Menschen Herz,
Wird klingen in alle Zeiten,
Hier Freude verkündend, dort Schmerz.

Aus der Natur.

Sommormorgen.

Es liegt der Tau auf Gräsern und auf Blättern,
 Aus seinem Schlummer ist der Wald erwacht,
 Die Sonnenstrahlen hell das Laub umspielen,
 Der letzte Schatten weicht der dunklen Nacht.

Da tönt auch lockend schon der Schlag der Amsel,
 Es zwitschern Fink und Meiß', der Kuckuk ruft,
 Ein Falkenpaar im süßen Liebesspiele
 Jagt sich dort oben hoch in blauer Luft.

Im Thale jetzt die Nebelstreifen weichen,
 Ein blauer See blitzt auf, die Lerche schlägt,
 Und leise, silberklare Glockentöne
 Ein sanfter Wind zu mir herüberträgt.

Ich fühl' im Herzen mich der Gottheit näher,
 Es weicht die Qual, die marternd mich erfüllt,
 Ein sel'ger Friede senkt sich auf mich nieder
 Als wär' für immer jedes Leid gestillt.

Am Meeresstrande.

Wie kommt es nur, daß deine Welle
 Mir heute singt ein and'res Lied,
 Daß durch das Rauschen deiner Wogen
 Unendlich Meer, ein Klagen zieht?

Weißt du es, was mein Herz verloren
 Seitdem ich dir zuletzt gelauscht,
 Daß mir statt frohen Willkommgrußes
 Ein Trauerlied entgegenrauscht?

Ach ja, wohl raubte mir das Leben
 Unendlich viel an Ruh' und Glück,
 Und schenkte mir viel trübe Stunden,
 Und ließ viel Thränen mir zurück.

Fühlst du mit mir, o Meereswelle,
 Wie hold ein Sonnenstrahl uns grüßt?
 Klagst du mit mir, o Meereswelle,
 Daß Menschenglück vergänglich ist?

Veilchen.

Aus dem zarten, grünen Teppich,
Den der Frühling uns gewebt,
Blickt das Veilchen uns entgegen
Von so süßem Duft umschwebt.

Veilchen schmiegt sich leise, zärtlich
An die Muttererde an,
Nicht nach lautem Beifall haschend,
Aller Herzen es gewann.

Veilchen gleicht mit seinem Dufte
Un'rer Kindheit reinem Glück,
Seine unschuldsvollen Freuden
Ruft uns Veilchenduft zurück.

Im Frühling.

Und wieder steht im Festgewande
 Wald, Feld und Heide, Garten, Rain,
 Und wieder strahlt so hell die Sonne,
 Und wieder klingt so voller Wonne
 Das Lied der Vöglein dort im Hain.

Es schmückt das zarte Grün so lieblich
 Weit um uns her den ganzen Plan.
 Die Welt erscheint von Licht durchwoben
 So neu verjüngt, als sei enthoben
 Dem Kummer jedes Herz fortan.

Und doch betrachtet dieß Gemälde,
 Das Sabbathstimmung in uns weckt,
 Ein Augenpaar in dem die Thräne
 Heiß perlt, dem all' die Frühlingschöne
 Sein tiefes Leid doch nicht verdeckt.

Wenn wir die Erd' im Festgeschmeide
Seh'n lachend, blühend vor uns steh'n,
Wenn alles atmet Lust und Freude,
Dann trägt das Herz an seinem Leide
So schwer, als müßt' es untergeh'n.

Windespiel.

Mit den bunten Herbstesblättern
Treibt der Wind sein endlos Spiel,
Gönnet ihnen keine Ruhe,
Jagt sie vorwärts ohne Ziel.

Schnellt sie mit sich in die Lüfte,
Schleudert sie zur Erd' hinab,
Wirbelt weiter sie im Tanze
Uermüdsich auf und ab.

Ihr Ermatten er nicht achtet,
Ihre Bitte er nicht hört,
Zwinget sie zum steten Wandern,
Eilig jedem Ausruh'n wehrt.

Ruh'los die Gedanken fliegen
Wie der Blätter bunter Schwarm,
Finden keinen Ort zum Rasten,
Keinen Trost in ihrem Harm.

Irren hierhin, irren dorthin,
Weisen niemals lange Zeit,
Sagt der Wind sie doch beständig,
Wird nicht müde von dem Streit.

Windespiel mit losen Blättern,
Mit Gedanken schmerzlich trüb!
Vor dir giebt es kein Entrinnen,
Und verschont wohl keiner blieb!

Wellenliebe.

Dunkle Wolken bedecken den Himmel,
 Dunkel ist rings die Nacht,
 Da — aus der dunklen Wolkenhülle
 Tritt jetzt der Mond voll Pracht.
 Silberner erzittert des Meeres Welle
 Unter des Mondes Strahl,
 Fühlet im Busen heftig sich regen
 Liebessehnsucht und Qual.
 Heißes Verlangen nach dem Geliebten
 Zieht sie in seine Näh',
 Wilder und stürmischer wogt ihr Busen,
 Tiefer fühlt sie ihr Weh'.
 Streckt nun die schaumgekrönten Arme
 Bittend zu ihm hinauf,
 Daß er sie ziehe zu sich in die Höhe,
 An sein Herz sie nehme auf.
 Doch die Wolken senken sich neidisch
 Dicht vor den Mond herab,
 Und verzweiflungsvoll stürzt sich die Welle
 Nun in das Flutengrab.

November.

Es ziehen dunkle Wolkenmassen
 Fast greifbar über uns dahin,
 Nur selten, daß ein licht'rer Schimmer
 Huscht über sie verklärend hin.

Die Sonne trauert mit der Erde
 Um die entschwund'ne schöne Zeit,
 Sie hüllet sich in dichte Schleier
 Und fühlet mit der Erde Leid.

Beraubt ist diese jedes Schmuckes,
 Es fehlet ihr auch jeder Reiz,
 Sie lieget da so trostlos öde
 Im Banne ihres dunklen Kleids.

Und fühlet sich so ganz verlassen,
 Verstummt ist jeder frohe Laut,
 Nichts als unendlich trübe Leere
 Ihr allerort entgegenschaut.

Ihr lastet stets, Novembertage,
Auf mir mit schmerzlichem Gewicht,
Euch fehlt die ganze Strahlenleiter
Von Farbe, Wärme, Duft und Licht.

Meeresruh'.

Ich sah es silbern glänzen
Das Meer in seiner Ruh',
Funkelnde Sonnenlichter
Deckten es lächelnd zu.

So ruht im Arm der Liebe
Nach Stürmen Liebe dann,
Im heißen Glutempfinden
Das Leid in nichts zerrann.

D r a u m.

Das war wohl ein Jubeln und Singen
 Im wonnigen Monate Mai,
 Als mit zarten Blüten und Blumen
 Die Erde sich schmückte aufs neu'.

Wir spürten im schwellenden Werden
 Der Knospe an Baum und an Strauch,
 Wir spürten im kleinsten Wesen
 Des Schöpfers allmächtigen Hauch.

Da ward uns die Seele zu enge
 Zu fassen die Luft um uns her,
 Da schwand wie ein nächtiger Schemen
 Der Sorgen gespenstiges Heer.

Des Herzens hochflutende Welle
 Von Hoffnung sie redete nur,
 Es lag ein so frohes Erwarten
 Im Pulsschlag der ganzen Natur.

— Und jetzt ist es Herbst geworden,
Viel schneller als wir es gedacht,
Es hüllet in herbstliche Schleier
Die Erde sich leise und sacht'.

Es hüllet in herbstliche Schleier
Sich leise die Hoffnung auch ein,
Verklungen ist Jubeln und Singen, —
Ein Traum dünkt uns Frühling zu sein.

Einsamkeit.

Einsamkeit, so schmerzbeschwicht'gend
 Legest du dich auf mein Herz,
 Wie mit weichen Mutterhänden
 Linderst du den großen Schmerz.

Weifest von mir, was dort draußen
 Mich verwundet hat so schwer,
 In dem Bannkreis deines Reiches
 Trifft kein herber Ton mich mehr.

Einsamkeit, du traute, stille!
 Ruhe in mein Herz sich senkt.
 Einsamkeit, du friedevolle!
 Frieden hast du mir geschenkt.

F e b r u a r .

Die Luft so weich und lind
Als wär' es Lenzeshauch,
Und gleißend Sonnengold
Umspielet Baum und Strauch.

Herz, träume nicht zu früh
Von holder Lenzeslust,
Noch decken Eis und Schnee
Der Erde starre Brust.

Vielleicht schon, eh' du's glaubst,
Umtobt dich wilder Nord,
Der trägt in raschem Flug
Dein gläubig Hoffen fort.

Heut' und morgen.

Wie klar die Luft, wie lieblich stille,
 Kein Windhauch hebt die blaue Flut,
 Auf der wie leiser gold'ner Flimmer
 Der Strahl der Sonne lächelnd ruht.

Inß grüne Blätterwerk der Bäume
 Mischt sich des Herbstes buntes Kleid,
 In tiefes Braun, in Gelb wie golden
 Ist es verwandelt von der Zeit.

In Rot getaucht erscheint die Rebe,
 Die an der Giebelwand sich zieht,
 In Dunkelrot, in Purpurfarbe
 Ihr grünes Kleid nun prächtig glüht.

Und weiße Luftgespinste schweben
 Wie träumend durch des Himmels Raum,
 Sie flüstern leif' vom Abschiednehmen,
 Sie küssen leif' der Erde Saum.

Dem abschiednehmend steht die Erde
So wunderhold geschmücket da,
Es rüstet sich der Herbst zum Scheiden,
Die Abschiedsstunde ist schon nah.

In Licht und Glanz getaucht verschwindet
Das bunte, farbenprächt'ge Bild, —
Die Nacht bricht an, es naht der Morgen, —
Die Stürme toben rauh und wild.

Das Meer.

Dich lieb' ich, Meer, wenn hoch sich Wellen türmen,
 Wenn deine Stimme kampfestrozig klingt,
 Wenn über deine schaumgekrönten Wogen
 Seeschwalbe sich in schnellem Fluge schwingt.

Dich lieb' ich, Meer, wenn leif' die Wellen plätschern,
 Wenn du es singst das ew'ge Weltenlied,
 Das wiederhallt in jedem Menschenherzen,
 Das wie ein Traum durch jedes Herze zieht.

Dich lieb' ich, Meer, wenn Sonnengold dich decket,
 Wenn farbenprächtigt gleißet dein Gewand;
 Dich lieb' ich, Meer, wenn wie mit Silberschleiern,
 Der Mond dein lächelnd Antlitz hält umspannt.

Dich lieb' ich, Meer, wie du mir auch erscheinst,
 Die Sprache meines Herzens redest du,
 Mir ist als ob du mit mir klagst und trauerst,
 Und sängest wieder dann mein Leid zur Ruh'.

Im Winter.

Schneeglöckchen, unter Schnee geborgen,
Liegt da in süßer, sanfter Ruh',
Bis warme Frühlingssonnenstrahlen
Es führen neuem Leben zu.

Wenn auch im Winter nichts mehr blühet,
Der Erde Glieder Schnee bedeckt,
Des Lebens nie erschöpfte Quelle
In ihr stets neue Keime weckt.

So auch im Herzen lebet weiter,
Ob Schnee des Alters deckt das Haupt,
Ein warm Empfinden, treues Lieben,
Ein Glaube, dem die Zeit nichts raubt.

Beim Scheiden.

Hell flammend leuchtet der Himmel
Im glühenden Abendrotschein!
Ich schaue trunkenen Auges
In die feurige Glut hinein.

So möchte auch ich einst schweben
Hinüber ins bessere Land,
Geführt von strahlender Hoffnung,
Als Gruß aus dem Jenseits gesandt.

Sternschnuppe.

Es steigt im Herzen auf ein heißes Wünschen,
Ein Sehnen übermächtig es durchglüht!
Liegt in dem Schoß der Zukunft die Gewährung?
Die Frage zaghaft fast der Lipp' entflieht.

Da blitzt es auf am dunkelnächt'gen Himmel,
Goldglänzend zieht es durch des Äthers Raum!
Giebst du mir Antwort, Stern, auf meine Frage,
Wird Wirklichkeit des Herzens stiller Traum?

Lyrische Gedichte.

Es ist doch Liebe wie ein wunderbares
Von Engeln ausgeführtes Saitenspiel,
Es ist doch Liebe stets ein laut'res, wahres,
Ein gottentstammtes, heiliges Gefühl!

I. Nie wird die Lieb' vergessen.

Nie wird die Lieb' vergessen,
 Wer einmal sie gekannt
 Und ob im Zeitenraume
 Auch Jahr um Jahr entschwand,
 So wie auch Well' um Welle
 Im Uferland sich bricht,
 Und doch des Meeres Größe
 Sich drum vermindert nicht.
 Und ob dein Scheitel silbern,
 Ob müde auch dein Gang,
 Du kannst ihn nicht vergessen
 Der Liebe süßen Klang.
 Es führt dein inn'res Auge
 Zu jener Zeit dich hin
 Wo maienfrohe Liebe
 Umfängen hielt den Sinn.

Und heut' noch träumt die Greisfin
Zurück sich zu dem Tag,
Da sie zum ersten male
Im Arm des Liebsten lag.
Ein leises Lächeln spielet
Um ihrer Lippen Rand,
Was Liebe ihr gegeben,
Das hielt dem Sturme stand.
Sie spricht noch heute: „Höh' res
Nichts giebt es auf der Welt,
Als wenn in Leuzestagen
Sich Lieb' zu Lieb' gefellt.“

II. Als du zu mir kamest.

Als du zu mir kamest
 Und mich hast geküßt,
 Da fühlst' ich, das Höchste
 Wohl Liebe sein müßt'.
 Im Herzen sich regte
 Heiß flammende Blut,
 Es stürmte und pochte
 Das wogende Blut,
 Und eines nur wußt' ich,
 Daß du meine Welt,
 Wenn du mich verließeßt,
 In Trümmer sie fällt.
 — Nun hast du mich lange,
 Ach lang' nicht geküßt,
 Und bitterlich weinend
 Hab' ich dich vermißt.

Nun pochet das Herze
So bang und so schwer,
Von dir keine Kunde
Kam mehr zu mir her.
Nun ist mir als läge
In Trümmern die Welt,
Mein Hoffen, mein Lieben,
Es ist ja zerschellt!

III. Es stürmet und woget —

Es stürmet und woget dort drin in der Brust,
 Es flutet und ebbet der Schmerz mit der Lust!
 Ich lieb' ihn zu meiner unsäglichen Qual,
 Ich kann es nicht ändern, blieb mir eine Wahl?
 Es kam ja die Liebe eh' ich es gewollt,
 Nun fordert sie von mir den schmerzlichen Sold,
 Sie fraget nicht erst, werd' ich wiedergeliebt,
 Einen Preis für die Liebe es niemals giebt.
 Doch ob auch der Schmerz noch so wild mich durchglüht,
 Daneben die seligste Freude auch blüht,
 Wie ein schimmerndes Licht, wie ein flammender Strahl
 Erscheint mir die Liebe, trotz all' ihrer Qual.
 Ist mir's doch als wäre ich jetzt erst erwacht,
 Und hinter mir läge die finstere Nacht,
 Und vor mir wie flammender Schein es nun loht,
 Wie purpur- und goldfarbenes Morgenrot.
 So woget und stürmet es drin in der Brust,
 Die Liebe kennt beides, die Qual und die Lust.

IV. Einen Strauß —

Einen Strauß ich winde
 Aus Bergißmeinnicht,
 Den schick' ich im Traum dir,
 Er heimlich spricht:
 „An die du am Tage
 Nicht mehr gedacht,
 Sie kommt zu dir leise
 Bei dunkler Nacht.
 Sie schickt dir im Traume
 Bergißmeinnicht,
 Weil ihr Herz dich nimmer
 Vergißet nicht.
 Sie denket an dich nur
 Bei Tag und bei Nacht
 Und weinet, daß nicht mehr
 Du ihrer gedacht.
 Daß du sie vergessen
 So leichten Muts,
 Daß du sie beraubet
 Des höchsten Guts.

Sie traute so fest dir,
Ist Glaube ein Wahn?
Du hast ihr so bitter
Wehe gethan.
Dich sollen die Blumen
Erinnern nun,
Daß nimmer ihr Herze
In Frieden kann ruh'n."
Und hörst du die Blumen
Und fühlst keine Neu',
Dann giebt es auf Erden
Auch keine Treu'.
Dann wollt' ich, daß nimmer
An Liebe man glaubt,
Denn Liebe ist Falschheit,
Die alles raubt,
Denn Liebe ist Lüge
Mit Blumen bekränzt,
Denn Lieb' ist Verzweiflung
Von Wahnsinn umgrenzt.

V. Der Sonnenstrahl lugte —

Der Sonnenstrahl lugte durch dichtes Gezweig,
 Ein Bärchen, das sich küßte, erblickt' er gleich
 Und hört' dann wie sagte ihr roter Mund:
 „Wohl nimmer vergess' ich mehr dieser Stund'.“
 Da sah er wie der Bursch das Mädchen umschlang,
 Als könnt' er's nicht lassen sein Lebelang,
 Da hört' er wie er schwur ihr ewige Treu',
 Daß nimmer diese Liebe sie wohl gereu'.
 Und als allmählich ein Jahr auch entchwand,
 Der Sonnenstrahl wieder durchs Gebüsch sich wand,
 Da sah er ein Mägdelein, das saß allein
 Und hoffte und harrete in bitterer Pein.
 Denn der ihr einst Treue geschworen hat,
 Der damals um Liebe so innig bat,
 Er ziehet nun weit in der Welt umher,
 Das Mägdelein hörte von ihm nichts mehr.
 Was damals gelobte ihr roter Mund,
 Das hat sie gehalten wohl alle Stund',
 Doch der ihr die Treue so schnell schon brach,
 Ob jemals er ihrer gedenken mag?

VI. Sie hatten sich erzürnt —

Sie hatten sich erzürnt um nichts
 Und trotzten heftig sich die beiden,
 Er schauet nicht nach ihr mehr hin
 Und sie sucht wieder ihn zu meiden.

Mich hat belustigt dieser Streit
 Und heimlich hab' ich sie beachtet,
 Und sah wie er verstoßen oft
 Mit heißer Liebe sie betrachtet.

Doch sie schien niemals ihn zu seh'n,
 Als hätte sie ihn ganz vergessen,
 So lacht und scherzt sie scheinbar froh
 Mit manchem andern unterdessen.

Ihn grämte dieses tolle Spiel
 Und stumm eilt er an ihr vorüber,
 Da fliegt ein Blick gar schelmisch hold
 Von ihr zu ihm blitzschnell hinüber.

Jetzt wett' ich, eh' der Tag sich neigt
Haben die beiden sich vertragen,
Wie schwer der Streit sie hat bedrückt,
Sie dann gewiß einander klagen.

VII. Die Waldesquelle.

Wer lehrte dir, Waldesquelle,
 Das Lied von Liebe und Treu',
 Daß es nun heut' deine Welle,
 Singt immer wieder aufs neu'.

Hast du doch gestern geplaudert
 Von Blumen, Vögeln, vom Wind,
 Spieltest mit farbigen Kieseln
 Wie ein glückseliges Kind.

Nun bist du seltsam verändert,
 Beachtest nichts um dich mehr,
 Singest nur immer ganz leise
 Dasselbe Lied vor dich her.

Hast du belauschet die beiden,
 Die heute gingen vorbei,
 Die sich so freudigen Herzens
 Gelobten ewige Treu'?

Gestern noch wußtest du gar nicht
Was Liebe eigentlich ist,
Konntest es gar nicht begreifen
Warum der Mond dich wohl küßt.

Nun ist erwacht jenes Sehnen,
Das Liebe nur völlig stillt,
Nun ist der Schleier zerrissen,
Der dir die Augen verhüllt'.

Heut' wem mit silbernem Scheine
Der Mond dich kosend umspann,
Sicher verstehst du sein Werben
Und lächelnd grüßest ihn dann.

VIII.

Hier war es, im Walde,
Wo er mich geküßt;
Ihr Bäume, ihr Blumen,
Ihr alle drum wißt.

Ihr rauschet und nicktet
Ja alle uns zu
Und fanget von Liebe
Und seliger Ruh'.

Jetzt kehre ich wieder
Zu dir, grüner Wald,
Das Lied, das du fangest,
Ist lange verhallt.

Ihr Bäume, ihr Blumen,
Jetzt klaget mit mir,
Mein Glück ging vorüber,
Allein steh' ich hier.

IX.

7
Harte, grüne Triebe,
Die ihr sprießt hervor,
Kurze Lebensdauer
Steht euch nur bevor.

Milde Herbsteswärme
Rief euch an den Tag,
Aber schwindet diese,
Schwindet ihr gleich nach.

Was im Herbst grünet,
Hat ja kein Besteh'n
Findet keine Nahrung
Muß ja bald vergeh'n.

Hoffe nicht im Herbst,
Daß noch Lieb' gedeiht,
Frühling bleibet immer
Liebesblütezeit!

X.

Herz, du willst so schwer es glauben,
Daß er sich von dir gewandt,
Daß das Glück, das du empfunden,
Soll zerrinnen wie der Sand.

Ist denn Täuschung alles, alles,
Täuschung, daß er dich geliebt?
Ist's denn wahr, daß es auf Erden
Wirklich keine Treue giebt?

Herz, wie hast du einst geklopft
Und vor Seligkeit gebebt,
Als du fühltest, daß sein Wesen
Nur in deinem Seine lebt.

Herz, wie willst du es nur tragen,
Daß er dich nicht liebet mehr?
Ach, mir ist's, als ob ich triebe
Hilflos auf dem weiten Meer!

XI.

Sie hat ihn geliebt, nur ihn allein,
Und doch sollt' er niemals ihr eigen sein,
Sie hat so oft um die Liebe gesagt,
Da er ja niemals nach ihr hat gefragt.
Sie hat diese Liebe tief in sich versteckt,
Sie glaubt' nicht, daß je seine Liebe sie weckt,
Es hat auch kein and'rer darum gewußt,
Sie ruht als Geheimnis in ihrer Brust.
Oft hat sie wohl bitter um sie geweint,
Nicht länger leben zu können vermeint,
Sie hat auch der Lieb' zu entflieh'n versucht,
Doch vergeblich war jedesmal solche Flucht.
Sie weiß jetzt, daß nie sie vergessen kann,
Ihn, den ihr Herz einstmals lieb gewann,
Und dieser Liebe unendliches Leid
Ist trotz allem Schmerz für sie Seligkeit.

XII.

In schwarzem Trauermantel
 Hat sich die Nacht versteckt,
 Ihr blitzend Prachtgeschmeide
 Mit dichtem Flor verdeckt.

Ihr Auge, thrännumwoben,
 Schaut trüb' zur Erd' hinab,
 Die ihr zu Füßen lieget
 So düster wie ein Grab.

So herzbeklemmend öde,
 So trostverlassen trüb',
 Trittst, Nacht, du mir entgegen,
 Ein Bild bist meiner Lieb'.

Die hab' ich eingefarget
 Im tiefsten Herzensschacht
 Und halte bei ihr stündlich
 Nun stille Totenwacht.

XIII.

Nacht bringt böse, schlimme Träume,
Tag kennt keine Freud' und Ruh',
Vöglein singet: leide, leide!
Flüstert schlimme Botschaft zu.
Ist es wahr, was du mir kündest?
Ging verloren mir mein Glück?
Ach, ich wollte dann die Sonne
Käme nie zu mir zurück.
Sonne hat mein Glück geschauet,
Sonne hörte seinen Schwur,
Daß er mich allein nur liebe,
Immer folge meiner Spur.
Ach, ich wollte, daß die Sonne
Mir verbürge ihren Schein,
Denn sie mahnet mich ja immer,
Daß mir untreu, der einst mein.

XIV.

O seliges Liebeswerben
 Im schattigen, grünen Wald,
 Hier wo von Liebesgeflüster
 Es um uns wiederhallt.

Von Liebe rauschen die Bäume,
 Von Liebe flüstert der Bach,
 Die Vögel, die Schmetterlinge,
 Die Blumen singen es nach.

Da zieht auch die Liebe leise
 In uns're Herzen hinein
 Und taucht unser ganzes Wesen
 In süßes Vergessensein.

Und was dort im Walde keimte,
 Es wuchs zur Blüte empor,
 Das Sehnen von Herzen zu Herzen
 Es drängt sich gewaltsam hervor.

XV.

Ich sehn' mich nicht nach lauen Lüften,
 Nach Himmelsblau und Sonnenschein,
 Nach Vogelsang und Blumendüften,
 Nicht licht mehr darf es um mich sein.

Denn in mir ist es tiefstes Dunkel,
 Aus Thränen nur gewob'ne Nacht,
 Und keines Sternes hell Gefunkel
 Aus dieser mir entgegenlacht.

Hör' ich den Sturm wild tosend brausen,
 Dann schlägt in gleichem Takt mein Herz,
 Des Sturmwind's ungestümes Sausen
 Fühl' ich verwandt mit meinem Schmerz.

Kenn' ich doch nicht den holden Frieden,
 Kenn' ich doch nicht der Erde Glück,
 Mir ward das Leid allein beschieden
 Und schwer trag' ich mein schwer Geschick.

XVI.

Mein Lebensschifflein schwanket
 Auf sturmbewegtem Meer,
 Das sich're Ufer schwindet
 Dem Auge mehr und mehr.

Mit Gischt gekrönte Wogen
 Bedrohen jetzt den Kahn,
 Und weiter treibt der Sturm ihn
 Auf unheilvoller Bahn.

Im Sturm- und Wogendrange
 Nach Hilfe schreit mein Herz,
 Mein Auge hilfesuchend
 Es hebt sich himmelwärts.

Doch finst're Wolkenmassen
 Vermehren nur mein Weh'; —
 So treib' ich ganz verlassen
 Auf sturmbewegter See.

XVII.

Was sie an schwerem Leid erfahren,
Ihr Mut und Glauben fast geraubt,
Sie hat es still für sich getragen
Und beugte diesem Schlag ihr Haupt.

Doch konnte nie die Wunde heilen,
Die einst ihr zugefüget ward,
Wenn auch im weitem Lauf der Zeiten
Der Trost sich mild dem Schmerz gepaart.

Das leise Beben ihrer Stimme,
Kaum merklich einem fremden Ohr,
Es spricht von jenem großen Leide
Des Spur sich niemals ganz verlor.

XVIII.

Man hat die Blume gepflanzt
In fremdes Erdreich hinein,
Da konnte sie nicht wurzeln,
Da konnte sie nicht gedeih'n.

Sie sehnte sich immer wieder
Nach der alten Heimat hin,
Sie hat von ihr nur geträumet,
Die Heimat nur lag ihr im Sinn.

Sie konnte sie nie mehr erreichen,
So viel sie auch ihrer gedacht,
Da neigt sie ihr müdes Köpfchen, —
Der Tod hat Erlösung gebracht.

XIX.

Eine Luft gähnt zwischen beiden,
Eine tiefe Scheidewand,
Da giebt es kein Hinüber
Von einem zum andern Rand.

Und ob sich auch heißes Verlangen
Aus tiefstem Herzen ringt los
Und übermächtiges Sehnen
Wächst höher an, riesengroß:

Sie wissen es doch, die beiden,
Geschieden sind sie allezeit,
Und jedes flüchtige Sehen
Vergrößert ihr Herzeleid.

XX.

Ein Blitz, so flammend hell, zerriß
Die Dunkelheit mit Macht, —
Aus deinen Augen loht der Strahl
In meines Kummers Nacht.

Verloren hatt' ich jeden Pfad,
Voll Zagen wagt' ich nicht
Mich vorwärts in dem Schrecknis rings,
Mir leuchtete kein Licht.

Nun ist gehoben alles Leid,
Ein neuer Tag erwacht,
Aus deinem Blick sein Morgenrot
Mir strahlt in höchster Pracht.

XXI.

Ein Vöglein saß auf einem Strauche
 Und sang so froh vergnügt sein Lied,
 Es merkte nicht, daß einem Lauscher
 Es da sein volles Herz verriet.

„Nur eine lieb' ich, eine lieb' ich,
 Klang jubelnd es voll sel'ger Lust,
 Und diese werd' ich ewig lieben,
 Raum hat für keine mehr die Brust.

Und diese eine liebt mich wieder,
 Liebt mich so heiß wie ich sie lieb',“ —
 War es ein schwerer, banger Seufzer,
 Der 's Vöglein schnell von dannen trieb?

XXII.

§ah ich einst in deine Augen,
Lag nur Sonnenschein darin,
War ein Leuchten und ein Strahlen
Und ein Blitzen her und hin.

Volle, ungetrübte Freude,
Volles jubelhel'ges Glück,
Jugendfröhliches Genießen,
Dieses alles lag im Blick.

Traumhaft sind sie jetzt verschleiert,
Sind zu deuten nicht mehr leicht;
Sinnen sie, warum auf Erden
Wohl so schnell das Glück entweicht?

XXIII.

Nächt'ge Schatten mich umhüllen,
 Nacht ist es im Innern auch,
 Dumpf verworr'ne Nebelbilder
 Mich umweh'n mit ei'gem Hauch.

Klar ringt sich nicht ein Gedanke
 Aus dem trüben Chaos los,
 Alles liegt im Bann des Schmerzes,
 Der sich aufbäumt, riesengroß.

Wie das Herz so furchtbar pochet,
 Dann im Schlagen inne hält, —
 Ach, daß in das nächt'ge Dunkel
 Nicht ein Lichtstrahl tröstend fällt.

XXIV.

Welch' Flüftern und Raunen
Im Innern der Bruft!
Traumhaftes Empfinden
Sich selbst kaum bewußt.
Hochflutende Freude!
Bang zagender Schmerz!
Wer löset das Räthfel
Der Liebe, o Herz?

XXV.

Wenn Rosen blühen
Ist's Herz mir so wund,
Denn als sie einst blühten,
Mein Glück ging zu Grund.

Drum wein' ich jetzt immer
Wenn auf Rosen ich blick',
Sie mahnen so schmerzlich
An entschwendenes Glück.

XXVI.

Keine Frage liegt in deinen Augen,
Antwort forderst du von mir doch nicht?
Siehst du nicht, daß ich im Herzen trau're,
Daß ich fliehe scheu das helle Licht?

Weh' mir thust du mit der stummen Frage,
Küttelst auf den innern wilden Schmerz,
Find' ich doch nicht Antwort auf die Frage,
Die verzweiflungsvoll mir stellt mein Herz.

XXVII.

Ein leuchtender Stern am Himmel stand,
Den Zugang zu meinem Herzen er fand ;
Wie that mir so wohl sein helles Licht,
Ich fühlte nicht mehr des Kummers Gewicht.
Nun klopft mein Herz so bang, so bang,
Mein Stern ist verschwunden schon lang, schon lang,
Und ob ich ihn suchte Nacht für Nacht
Mein Stern ist nimmermehr droben erwacht.

XXVIII.

Es hat die Liebe ihre eig'ne Sprache,
Ein Herz, das liebt, erlernt diese gleich,
Nicht des gesproch'nen Worts bedarf die Liebe,
An stummen Zeichen ist sie überreich.
Ein Blick fliegt schnell herüber und hinüber,
Es liegt in ihm oft eine Welt von Glück,
Ein leiser Händedruck, ein stilles Grüßen,
Und jauchzend preist du selig dein Geschick.

XXIX.

Die nächt'gen Schatten mich umdräuen,
Sie weichen nicht von mir zurück,
Ein trost- und hoffnungsloses Dunkel
Umfängt den hilfseleh'nden Blick.

Wie lang' wird diese Nacht noch währen?
Sie dehnt sich aus zur Ewigkeit,
Und mir erscheint's, als ob sie häufe
Auf mich ein Meer von Seelenleid.

XXX.

Wo Liebe sich errungen
Ein sich'res Plätzchen hat,
Da weicht sie keinem Sturme
Und fühlt sich nimmer matt.

Und ob sie auch bedrohen
Der Hindernisse viel,
Sie wächst mit jedem Leide
Und irrt nie ab vom Ziel.

XXXI.

Wellen und Wogen stürmen daher,
Uerschöpflich bist du, o Meer,
Unverändert durch alle Zeit,
Trotz du bietest der Ewigkeit!
Liebe ist, Meer, so gewaltig wie du,
Stürmisch und wogend und kennt keine Ruh'.
Unverändert durch alle Zeit
Währt sie auch bis in Ewigkeit!

XXXII.

Was dich des Nachts im Traum gefreut, geängstigt,
Verflogen ist es so wie du erwacht;
Traumbilder ihr mit eurem bunten Reigen,
Des Tages helle Sonne euch verlacht.

Was du geträumet einst mit off'nen Augen,
Herz, was dich dächte ein unnenubar Glück,
— Und ob es dir zerrann gleich Traumgebilde, —
Sein Widerschein bleibt ewig dir zurück.

Vermischte Gedichte.

Menschenleben.

Bald ruhig ist die See, bald wild bewegt,
 Gleich einem Spiegel bald, bald tief erregt,
 Es wechselt immerfort ihr Bild.

Bald spielt auf ihr der Sonne Flimmer,
 Bald zeigt sie klar des Mondes Schimmer,
 Dann ist sie tief in Nacht gehüllt.

Bald spiegelt sich in ihr der Himmel,
 Dann ist's der Wolken bunt' Getümmel,
 Das tief in ihrem Schoße ruht.
 Bald krönet weißer Schaum die Wellen,
 Dann sucht vergebens man die Stellen,
 Die erst gefurcht des Windes Wut.

— So wechselreich ist auch das Leben,
 In bunten Zügen drüber schweben
 Die Licht- und Schattenbilder her.
 Bald ist sein Spiegel lachend helle
 Und dann verkehrt in Windesschnelle
 Ein Sturm es in ein tosend Meer.

Das Glück.

Mit flücht'gem Fuße über den Erdball
 Schreitet das Glück!
 Weilt es auch länger an einigen Orten,
 Halten kannst du es nicht,
 Weiter setzt es den Stab, schreitet vorüber
 An dieser Schwelle,
 Läßet an jener andern sich nieder
 Zur kurzen Rast,
 Und verschwindet wieder eiligen Laufes
 Eh' du es gedacht.
 Was ist es das Glück, das alle begehren,
 Nach dem jeder sich sehnt?
 Namen hat es gar viele, unzählbar sind sie
 Wie die Tropfen im Meer.
 Liebe nennt es dieser, Reichtum ein and'rer;
 Ein großer Name,
 Ehre, Anseh'n, Einfluß und Macht,
 Alles das heißt Glück,
 Und noch vieles and're denn jeder formt es sich
 Nach seinem Sinne.

Herz, und du? Sinnst du noch nach darüber

Was es dir sei, das Glück?

Nein, du hast es ja lange ersehnet,

Davon geträumet

Bei Tag und bei Nacht und es nimmer errungen

Dein eigenstes Glück.

Es kam nie zu dir.

Du sahst seinen Schimmer auftauchen von weitem,

Du hörtest and're laut aufjauchzen im Tummel

Des höchsten Glücks,

Doch deine Schwelle mied es.

„Glücklos wand're, rief es dir zu,

Durch dieses Leben und trage im Herzen

Die Sehnsucht nach Glück.“

Erinnerung.

Wie Sonnengold durchflutet es die Seele,
 Es weitet sich das Herz vor freud'ger Lust
 Und pochet stürmisch heiß in hast'gen Schlägen,
 Als würd' zu enge ihm die Menschenbrust.

Erinnerung mit goldumsäumten Flügeln,
 Sie trägt es fort zu einer fernern Zeit
 Wo ihm das Leben voll entgegenblühte,
 Sich ihm erschloß der Erde Seligkeit.

Bild reiht sich schnell an Bild, die Sonne schwindet,
 Nun legt es sich so kalt und schwer aufs Herz
 Als könnt' es nimmer diese Last mehr tragen,
 Als fänk' es tief zum Staube niederwärts.

Es kämpft und ringt, die Schatten werden lichter,
 Jetzt dringt es durch zur bang gesuchten Ruh'; —
 Erinnerung, gemischt aus Licht und Dunkel,
 Dem Herzen Trost, dem Herzen Leid bringst du!

Wie dünket in der Jugend Tagen.

Wie dünket in der Jugend Tagen
 Des Lebens Ernst uns heit'res Spiel,
 Es ist uns da zu hoch kein Wagen,
 Es überkommet uns kein Zagen,
 Daß wir erreichen unser Ziel.

Doch uns'rer Jugend gläub'ges Hoffen
 Verschwunden ist es, ach, zu bald,
 Ein Frühlingsreif hat es getroffen,
 Wir spüren stets, wenn wir jetzt hoffen,
 Des Zweifels finstere Gewalt.

Die Jugend ist der gold'ne Morgen,
 Der nur zu kurze Zeit verweilt,
 Dem es noch mitleidsvoll verborgen,
 Daß einer Welt von Schmerz und Sorgen
 Sein strahlend Lichtgespann zueilt.

Einen Lichtstrahl sende mir.

Einen Lichtstrahl sende mir,
Einen Strahl aus entwölkter Höhe,
An dem sich aufwärts hebe
Mein Herz.
Dunkel und finster ist die Erde
Ich suche und suche immer wieder
Einen Weg, den gehen kann
Mein Fuß.
Doch ich stoße mich beständig
An scharfem Gestein und spitzen Dornen
Und immer heft'ger brennt er,
Der Schmerz.
Wie muß es so schön sein frei zu wandeln,
Aufatmen zu können aus tiefster Brust
Und vor sich zu sehen in hehrem Glanze
Die Sonne!
Einen Lichtstrahl sende mir!
Einen Strahl an dem sich entflamme
Die in den Staub gesunkene
Hoffnung!

Ein Bild stand vor mir.

Ein Bild stand vor mir umgeben
 Von Rosen und Immergrün,
 Doch sie deren Züge es trugen,
 Sie schwand zu frühe dahin.

Im Lenz der Jugend und Liebe
 Greift sie der Schnitter Tod,
 Er achtet nicht ihrer Bitte,
 Er spricht sein hartes Gebot.

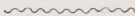
Es schlossen sich die Augen,
 Die mild und fromm geblickt,
 An deren warmen Strahlen
 Sich vieler Herz erquickt.

Der Mund, der so oft tröstend
 Zu uns sich hat gewandt,
 Verstummt ist er auf immer
 Und jedes Lächeln verbannt.

Die holden, reinen Züge
Sie sind im Tod erstarrt,
Das Herz, das freudig klopfte,
Zur Ruh' gebettet ward.

— Die Rosen die dich umgeben,
Das dunkle Immergrün,
Sie künden, daß die Gedanken
Zu dir oft ziehen hin.

Und weilest du auch ferne
Wohin lebend keiner dringt:
Erinnerungsfranz der Liebe
Um dein Gedächtnis sich schlingt !



Senke, Schlaf, dich.

Senke, Schlaf, dich auf meine Lider,
 Schenk' mir „vergessen“ für kurze Weil,
 Gib, daß im Traume mir dein Zauber
 Spende, was sonst mir nicht ward zu teil.

Streue doch deine Schlummerkörner
 Mildthätig über mich Müden hin,
 Zeig' mir bunte, liebliche Bilder,
 Die mir erquickten den trüben Sinn.

Hülle mich ein in deine Schleier,
 Verbirg mir das Leid, das mich bedrückt,
 Wehre dem herben, bittern Kummer,
 Dem Grame, der mir den Sinn berückt.

Banne den tollern, wirren Reigen
 Den machtlose Wünsche führen auf,
 Gebiete ihnen hier zu schweigen,
 Deine Traumwelt schließ' ihnen nicht auf.

Komm', o du Tröster der Betrübten,
Du Linderer aller schweren Pein!
Schenke mir Ruh' in deinen Armen,
Leg' mir Frieden ins Herz hinein!

Vision.

Phantastische Schatten und Schemen
 Ziehen vorüber an mir,
 Es sind luft'ge Nebelgebilde,
 Die lockend winken hier.
 Sie bauen in Riesenformen
 Auf eine neue Welt,
 Vom Himmel bis zur Erde
 Ihre Stützen sind gestellt.
 Die Nebel flüstern und raunen:
 „Folg' uns mit kühnem Mut,
 Verlaß die kalte Erde,
 Wir meinen es mit dir gut.
 Sieh', uns're Macht ist gewaltig,
 Wir trüben der Sonne Licht,
 Wenn wir uns're Schleier entfalten,
 Der Mensch entreißt sie uns nicht.“
 Sie malten in lockenden Formen
 Was je mein Sehnen erhofft,
 Sie zeigten mir als errungen

Was ich im Traume sah oft.
 Sie sprachen: „Wir helfen dir treulich,
 Wir heben dich hoch in die Luft,
 Wir führen dich sichere Pfade,
 Wir überbrücken die Klust.
 Komm' folg' uns, säume nicht länger,
 Auf, stürme mit uns die Welt,
 Was hilft's auf Erden zu wandeln
 Wo eherne Kette dich hält.“
 Ich hörte die lockenden Stimmen,
 Ich sah ihrer Schleier Weh'n,
 Es zog mich mächtig aufwärts
 Hoch über der Welt zu steh'n.
 Schon faßt meine Hand den Nebel,
 Ich fühl' mich vorwärts gedrängt, —
 Da ergreift mich kalter Schauer,
 Ihr Werben mich nicht mehr fängt.
 Wie eisige Totenhände
 Erscheinen die Nebel mir,
 Nicht Leben in ihnen wohnet,
 Vernichtung nur drohet hier.
 Sie locken wie die Sirenen
 Mit trügerisch falschem Lied,
 Weh' jedem Menschenkinde,
 Wenn es nicht zeitig flieht.
 Die Welt, die sie erbauen

Ist nichts als eitel Wahn,
Sie führen, wer ihnen folget,
Auf pfad- und lichtlose Bahn.
Mich wird nicht mehr bethören
Ein falsches Spiegelbild,
Ich suche dich, ernste Wahrheit,
Du bist ja ein starker Schild.

Die Sonne bricht durch dunkle Wolken.

Die Sonne bricht durch dunkle Wolken,
 Hell leuchtet auf ihr gold'ner Strahl,
 In ihren lichten Glanz getaucht
 Ist nun die Welt mit einemmal.

Verschwunden ist das kalte Dunkel,
 Das wie ein Bann auf allem lag,
 Und alles jauchzet froh entgegen
 Dem hellen, lichtumfloss'nen Tag.

Doch kaum begrüßt, ist auch geschwunden
 Der leuchtend warme Sonnenblick,
 Des Abendrotes sanftes Glühen
 Blieb uns von ihm allein zurück.

So tauchte einst in Lichtesfülle
 Die Liebe auch mein jauchzend Herz,
 Daß es in seinem trunk'nen Glücke,
 Vergaß jedweden Erden Schmerz.

Doch dunkle Wolken deckten eilend
Mein Glück mit schwarzen Schleiern zu,
Und mir blieb nichts von allem Hoffen
Als nur allein Erinn'ung, du!



Wenn etwas dich schwer bedrückt.

Wenn etwas dich schwer bedrückt,
 Es dich in Fesseln schlägt,
 So schau' ihm mutvoll ins Auge,
 Gleich leichter die Last sich trägt.

Laß es nicht dich überwinden,
 Überwinde das Mißgeschick,
 Hast du nur festen Willen,
 Weicht es vor dir zurück.

Erscheint es dir auch so mächtig,
 Daß vergeblich ist der Streit,
 Hast du ihn nur begonnen,
 Bist du zum Teil schon befreit.

Läßest du dich nicht schrecken,
 Schöpfest stets wieder Mut,
 Wirst du es endlich erfahren:
 Es wird noch alles gut.

Ich such' einen verlorenen Klang.

Ich such' einen verloren gegangenen Klang
 Und kann mich nicht mehr bestimmen.
 Wie tönte er? Mir wird es im Herzen bang,
 Ich finde ihn nimmer und such' ich auch lang'.
 Wie soll ich es nur beginnen?

Ich horche, ich lausche! Steigt er nicht auf?
 Sie klingt doch bekannt mir die Weise!
 Wo tönt sie, wer schickt sie zu mir herauf,
 Wer rüttelt die alten Erin'rungen auf?
 Sie naht sich ganz leise, ganz leise.

Nun ist sie verstummt und tönet nicht mehr.
 Sie glich dem zerfließenden Schimmer.
 Ihr Klang ist nicht voll, er ist nicht mehr hehr,
 Nicht himmelanstürmend gleich brausendem Meer!
 Ihn find' ich, ihn find' ich wohl nimmer!

Heimatlos.

Heimatlos auf weiter Erde
 Irr' ich durch die Welt allein,
 Finde nicht ein einz'ges Plätzchen
 Wo ich könnt' geborgen sein.

Ach wie schmerzhaft zuckt das Wehe
 Durch mein Herz so brennend heiß,
 Seh' ich Menschen glücklich leben
 Und von Not kaum einer weiß.

Ahnen nicht wie mir zu Mute
 Freud'los, einsam dazusteh'n
 Und vor Sehnsucht nach dem Glücke
 Täglich fast zu Grunde geh'n.

Niemand achtet meiner Klage,
 Trocknet meine Thränen ab,
 Niemand meiner müden Seele
 Mitleidsvoll ein Trostwort gab.

Weiter irr' ich, immer weiter
Unverstanden allerort,
Und des Schmerzes bitt'rer Stachel
Bohrt sich tiefer fort und fort.

Nach dem Sturm.

Wohl legte sich der Sturm, doch in den Tiefen
 Des Meeres grollt es unheimlich weiter fort.
 Hier prallen heftig erregt die Wasserberge
 Gegeneinander, es gönnt keines dem andern
 Den Sieg.

Dort oben spricht nichts mehr vom heftigen Kampfe.
 Gleichmächtig hebt sich, leidenschaftlos ruhig,
 In tiefen Atemzügen des Meeres Brust,
 Und wechselnde Lichter streut darüber
 Die Sonne.

Ich dachte an dich bei diesem Bilde.
 Ängstlich verbirgst du das Leid, das dich quälet,
 Daß niemand es ahne, tief in der Brust,
 Und nimmer höret hier auf zu bluten
 Die Wunde.

In deinen Zügen jedoch verrät nichts den Sturm,
 Der im Innern aufwühlt die tiefsten Tiefen!
 Ich hörte noch eben dein sorgloses Lachen,
 Und dabei erliegest du fast, ich weiß es,
 Der Qual.

Wer kennt sie nicht.

Wer kennt sie nicht, die granddurchwachten Nächte,
Da scheu der Schlaf das müde Auge flieht,
Da all' das Leid, das uns der Tag gewoben,
Verdoppelt schwer durch uns're Seele zieht.
Und naht der Tag auf seinen lichten Schwingen,
Nicht trostverheißend dünk'et uns sein Strahl,
Das Auge thränt, die Seele bang durchzittert
Der Nachhall aller durchgekämpften Qual.

Neue Wellen.

Neue Wellen, unermüdtlich
 Fluten aus dem Meer heran,
 Brechen sich im Ufersande,
 Spurlos ihre Spur verrann.

Unermüdtlich steigt Hoffen
 Aus dem Herzensgrunde auf,
 Und wie oft es auch zerronnen,
 Neues Hoffen drängt sich auf.

Hoffen, gleichst du denn der Welle
 Die sich ohne Ende häuft?
 Hoffen, gleichst du denn der Welle
 Die im Sande sich verläuft?

Es giebt wohl Tage.

Es giebt wohl Tage in des Menschen Leben,
 Die zu durchleben gar zu schwer ihm dünkt,
 Wo er, der Wucht des Leides fast erliegend,
 Mit düsterer Verzweiflung schmerzvoll ringt.

Ich denk' an solche Tage so voll Grauen,
 Verwischet hat sie bei mir keine Zeit,
 Ich fühl' es eben noch wie jede Stunde
 In ihrer Qual sich dehnt zur Ewigkeit.

Das Schrecknis will und will nicht von uns weichen,
 Wie ein Medusenhaupt starrt es uns an,
 Ob wir auch selbst uns suchen abzulenken,
 Den Weg zu uns es sicher stets gewann.

Und solche Tage kehren immer wieder,
 Sie kommen oft so wie ein Dieb bei Nacht,
 Sie überfallen uns, wenn wir wohl ihrer
 Vielleicht am allerwenigsten gedacht.

Halte sie fest.

Halte sie fest die glückliche Stunde,
 Die günstige Sterne dir verschafft,
 Zwinge sie dir den Becher zu reichen
 Daraus du schöpfest neue Kraft.

Sie entwindet sich, ach, so eilig
 Deiner sie umklammernden Hand,
 Raum gewahrst du ihren Schimmer,
 Ist verschwunden ihr Gewand.

Doch wenn du die Formel kennest,
 Die auch ihren Fittich bannt,
 Sie dann freundlich zu dir kommet,
 Freundlich reichet dir die Hand.

O, dann trinkest du den Becher
 Vollen, durstigen Zuges leer,
 Und sie füllt ihn dir aufs neue,
 Reichet dir ihre Gaben her.

Gold'ner Schaumwein sprudelt helle,
Sprudelt dir im Herzen fort,
Eine nie versiegte Quelle,
Ein unschätzbar reicher Hort.

Ist er doch der gold'ne Schlüssel,
Der dir öffnet Thor und Thür
Zu den Menschenherzen allen,
Die auf Erden wandeln hier.

Glücklich wer die Formel kennet,
Die die Götter dienstbar zwingt,
Überm Erdenstaub er wohnet,
Zu dem Äther hin er dringt.

Schmeichelnde Hoffnung.

Schmeichelnde Hoffnung du drängest dich immer wieder
In alle Thränen, in alle Verzagtheit hinein.
Und ob auch enttäuschet wohl hundert und hundert male,
Es klammert sich stets das Herz an jeden Hoffnungschein.

Wenn du es suchst.

Wenn du es suchst, nach ihm dich sehnst,
Da findest du's nicht, da weicht es zurück,
Nur ungerufen tritt es dir entgegen,
Als freie Göttergabe nur, das Glück.

Ein Sonnenblick.

Ein Sonnenblick in trüben, finstern Tagen!
Vertreiben kann es nicht die Dunkelheit,
Doch Hoffnung bringet er verzagten Herzen
Als Herold einer künft'gen, bessern Zeit!

Du wagst es nicht.

Du wagst es nicht mir nah zu treten,
 Du scheues Glück, mit frohem Gruß,
 Nur aus der Ferne winkst du leise
 Und streiffst mich dann mit Geisterfuß.

Ich ahne nur die reiche Fülle,
 Die du den Menschen bietest dar,
 Nie, daß ein Trunk aus deinem Borne
 Zu neuem Leben mich gebar.

Ich habe heiß um dich gerungen,
 Mein Weg war, ach, so hart, so schwer,
 Das Herze wund von dem Entsagen, —
 Es sehnte sich nach dir so sehr.

Jetzt ist es stiller längst geworden,
 Die Jahre führten es zur Ruh'.
 Wie schwer es auch gekämpft, gelitten,
 Sie deckten mitleidsvoll es zu.

Wunschloser Frieden.

Wunschloser Frieden!

Du neigtest dich über mein ruheloses Herz,
 Mild und erbarmend umfangst du mich
 Und ich ruhte in deinen Armen
 Von allen Stürmen aus.
 Vergessen war alles, was sonst mich bedrückte,
 Heilige Stille füllte mein Herz,
 Kein Wunsch rang sich empor.
 So hätte ich ewig mögen ruhen
 Sorglos und sicher wie ein Kind,
 Das weder Zweifel noch Bangen kennt.
 Doch der Sturm führte mich wieder mit sich fort,
 Höhen und Tiefen mußt' ich durchmessen,
 Qualen erdulden, daß ich fast erlag.

Wunschloser Frieden!

Ob wohl noch einmal du mir nahest?
 Wie der in der Wüste verschmachtende Pilger
 Sich sehnt nach einem erfrischenden Trunke,
 So sehnt sich mein Herz nach dir,
 Wunschloser Frieden!

Wie mühsam dringt dieser vorwärts.

Wie mühsam dringt dieser vorwärts,
Ihn hindert so mancher Stein,
Wie spielend geschwind der and're,
Als könnt' es nicht anders sein.

So findest du's stets im Leben,
Hier Liebe und Licht und Macht
Und Freude und Glanz und Schimmer,
Dort thränengewob'ne Nacht!

Des Kampfes müde.

Des Kampfes müde ist die Hoffnung,
Nicht sturmgewaltig trägt sie mit sich fort die Sehnsucht,
Stumm hat diese die Flügel gefaltet
Und beide trauern still, daß kein Auge es sieht.
Was so ruht im Herzen an Hoffen, an Sehnen,
Ach, es erwacht doch manchmal wie verzehrende Glut.
Weißt du, wie das Herz dann muß kämpfen und ringen
Durchzudringen zur scheinbaren Ruh'!
Machtloses Sehnen! Riesengewaltig bäumst du dich auf,
Rüttelst die Ketten, die dich umschlingen
Und sinkest zurück in deines Kerkers Nacht.

Der Bergsee.

Ein blauer Bergsee war's, umrahmt
 Von hohen dunklen Tannen,
 Die Sonnenstrahlen selten nur
 Zugang zu ihm gewannen.

Dann streiften sie nur leicht die Flut,
 Nicht tief hinab sie drangen,
 Zu dem geheimnisvollen Grund
 Die Strahlen nie gelangen.

Ich ruhte oft an diesem See,
 Mich lockte seine Tiefe,
 Mir war's, als ob ein Zauber dort
 Jahrhundertlang schon schlief.

Und einmal als ich wieder sann
 Was dort sich bärg' im Düstern,
 Ein Rauschen an mein Ohr erklang
 Und leises, dumpfes Flüstern:

„In dieses Sees tiefdunkler Nacht
 Da liegt das Glück verborgen
 Und wer es sich errungen hat,
 Der kenne keine Sorgen.

Das Glück zu fassen ist nicht leicht,
 Es warben drum wohl viele,
 Gar selten, daß ein Menschenkind
 Gelangte zu dem Ziele.

Und ob gar mancher kühnen Muts
 Sich schwang bis in die Tiefe,
 Er kannte nicht das Zauberwort
 Mit dem das Glück er riefte.

Nur wer es kennt das richt'ge Wort
 Und auch die richt'ge Stunde,
 Erreicht das vielumworb'ne Glück
 Im abgrundtiefen Grunde.“

Ich lausch' der wunderfamen Mär', —
 Dort unten schien's zu flimmern,
 Mir war's, als ob die Nacht entwich,
 Ich sah das Glück hell schimmern.

Und schnell beugt' ich mich tief zum See,
Jetzt galr's das Glück zu bannen,
Da wick der Schimmer — ich erwacht',
Und Traum und Glück zerrannen.

F i s c h e r.

Von des Glintes höchster Höhe
 Schauten wir hinaus aufs Meer,
 Tief zu uns'ren Füßen lag es
 Unbeschreiblich groß und hehr.

Über uns'ren Häuptern wiegten
 Mächt'ge Tannen ihr Gezweig,
 Meilenweit sich wohl erstreckte
 Ihr geheimnisvolles Reich.

Wir auf hohem Felsgesteine
 Blickten trunken um uns her,
 Hier des Waldes süßer Friede,
 Dort das blaue, weite Meer.

Über uns so lachend helle
 Damm der Himmel ausgespannt,
 Und der Sonne gold'ne Strahlen
 Blitzend durch die Tannenwand.

Und von ferne winkest du uns
 Freundlich zu, du stolze Stadt,
 An dem Meer gelagert, hebst du
 Dich bis zu der Glintes Grat.

Gerne weist auf dir das Auge,
Deiner Türme schlanke Bau
Wie ein Denkmal ernstest Strebens
Ragt er auf ins Himmelsblau.

Wohin unser Blick sich wendet
Triffst er neue Reize nur,
Viele deiner Schönheitsgaben
Hast du hier vereint, Natur.

Und Jahrhunderte schon prangst du
Hier im selben reichen Kleid,
Wirfst Jahrhunderte noch prangen,
Unverändert durch die Zeit.

Waldgefrönter Felsenrücken
Von dem Meer umwogt weithin!
Den, der einst auf dir gestanden,
Zieht es wieder zu dir hin!

S t u r m.

Die dunklen Wolkengebilde
 Eilen hierhin und dorthin
 In rasendem Laufe,
 Verdrängen das Licht
 Und verfinstern den Tag mehr und mehr.
 Unten am Horizonte breitet sich jetzt
 Ein blutroter Streifen aus,
 Den die sinkende Sonne malt.
 Grell sticht er ab von den dunklen Wolken!
 Sind es feurige Thränen, die der Schmerz
 Dem Herzen abpreßt um das versunkene Licht?
 Doch der Sturm beginnt jetzt in vollen Accorden,
 Weithin erschallend, seinen Triumphgesang.
 Er regt sie auf die Tiefen des Meeres,
 Er regt sie auf die Tiefen der Menschenbrust!
 Sturmvögel fliegen, sich hebend und senkend,
 Über die tosende Fläche des Meeres dahin.
 Sie berühren die schaumgekrönten Wogen,
 Tauchen sich unter im wogenden Masse,
 Erheben sich bis zu den Wolken
 Und stürmen weiter, wer sagt wohin?

So die Gedanken im Wirbel des Leides !
Haltlos stürmen sie hierhin und dorthin,
Zielpunkt und Ruhe finden sie nicht.
Wann, fragt mein Herz, kehrt er wieder,
Der Frieden?
Es muß ja vergehen der Sturm,
Ihm ward ja ein Ende gesetzt,
Er herrscht nie ewig,
Aber zu lange schon währt er
Für mein verzagendes Herz.

S p h i n g.

Ich stand am einem stillen See
 Des Spiegel keine Welle hob,
 In dessen abgrundtiefe Nacht
 Sich nie ein Strahl des Lichtes wob.

Ich weiß, daß dieser See wild braust
 Wenn Sturmesfittich ihn berührt,
 Das weißer Gischt wie Schnee alsdenn
 Die Kronen seiner Wellen ziert.

Doch was in seinem Schoß sich regt,
 Was dort verborgen für Gebild,
 Kein Menschenaug' es je erschaut,
 In tiefe Schatten ist's verhüllt.

Da dacht' ich an ein Angesicht,
 Das diesem stillen See so gleicht,
 Des ruh'ger Spiegel keinem mehr
 Die Inschrift seines Innern zeigt.

Ich sah es unverändert stets,
 Es spricht von Trauer nicht, noch Lust,
 Gleichmäß'ge Ruhe weist es auf,
 Nichts kündigt was bewegt die Brust.

Einst zog ein Sturm darüber hin,
Gar wild verheerend trat er auf,
Was er vernichtet, was verschont,
Das liegt jetzt wie ein Rätsel drauf.

Wohl manchen hat es schon verlockt,
Dies seltsam Rätselangesicht,
Zu lösen was es uns verbirgt,
Zu deuten was sein Inn'res spricht.

Doch niemand hat die Spur entdeckt,
Die zu dem Rätselborn wohl führt.
Geheimnisvoll wie stiller See
Dies Angesicht mich stets berührt.

Die Tanne.

Eine Tanne, stolz und düster,
 Einsam auf der Höhe stand,
 Abgesondert von den Schwestern
 Blickt sie weit hinaus ins Land.

Könnt' ich folgen, denkt sie bei sich,
 Wolken euch auf eurem Zug,
 Trügest du auf deinen Armen,
 Wind, mich fort in schnellem Flug!

Bin gebannt an diese Stelle,
 An die einsam, kalte Höh',
 Und im Herzen brennt die Sehnsucht,
 Und am Herzen zehrt das Weh'.

Soll ich nimmer dich denn schauen,
 Ferne Welt, verlockend schön,
 Deine Wonnen, deine Freuden
 Sollen nicht für mich besteh'n?

Nicht an meine steile Höhe
Reicht dein schimmerndes Gewand,
Auch nicht eine deiner Wogen
Hast du bis zu mir gesandt!

Ständ' ich unten in der Tiefe,
In dem dunklen, grünen Wald,
Hätte nicht das wilde Sehnen
Mich erfaßt mit Sturmgewalt.

Ruhig wie die Schwestern lebt' ich
Wunschlos jeden Tag dahin,
Nicht auf ferne fremde Dinge
Hätt' gerichtet sich mein Sinn.

Aber weil mein Blick von hier aus
Fliegt hinaus ins weite Land,
Trage ich so schwer die Fessel,
Die an diese Höh' mich bannt.

Die Phantasie.

Ein Weib mit sonnighellem Lächeln
Schwebt vor uns her auf uns'rem Pfad,
Ein Wink von ihr, ein leises Fächeln
Und lust'ger Geisterschwarm uns naht.

Der zeigt uns lust'ge, bunte Sachen,
Befreit durch Spiel und heitern Scherz,
Durch Necken und durch frohes Lachen
Von jeder Sorge unser Herz.

Was auf uns liegt als bange Frage,
Was uns als Zweifel schwer bedrückt,
Was sich aufdrängt als bitt're Klage,
Es ist uns jetzt weit, weit entrückt.

Erfüllt wir sehen unser Hoffen,
Das Ziel, das so entfernt, erreicht,
Und vor uns da der Weg liegt offen,
Der neue Hoffnungen uns zeigt.

So wie durch Zauber sie entstanden,
Die Bilder licht und farbenhell,
Und unser Herz mit ihren Banden
Umshlangen sie so leicht und schnell.

Und wenn sie auch gar bald entweichen,
Sie missen möchten wir doch nie.
Stets gerne wir die Hand dir reichen
Du Zauberin, du Phantasie!

Auferstehung.

Des Blätterschmuckes ganz entkleidet
 Sind Bäum' und Sträucher allerort,
 Nur in den tief verborg'nen Kammern
 Pulsirt das Leben leise fort.

Ja, selbst des Winters strenge Kälte
 Es zu ertöten nicht vermag,
 Es tritt im Frühling in der Knospe
 Erstarkt wieder an den Tag.

So feiert froh in jedem Lenze
 Natur das Auferstehungsfest,
 Es fallen ab des Schlummers Bande
 Und Jubelschall sich hören läßt.

— Und wenn dereinst in hehrem Glanze
 Der Auferstehungstag erwacht,
 Dann sind auf wir hindurchgedrungen
 Durch Todesnot und Grabesnacht.

Dann sind die Ketten all' gebrochen,
Die Leib und Seele eingeeengt,
Und dann ein Lied zu Gottes Ehre
Aus aller Brust sich jauchzend drängt.

O s t e r n.

Osterglocken, Freudenklänge
 Steigen von der Erde auf,
 Und es tönen Dankesänge
 Der unzählbar großen Menge
 Mit dem Glockenschall hinauf.

Jubelnd klingt's aus allen Landen
 Zu des ew'gen Gottes Thron:
 „Auferstanden, auferstanden
 Aus des Todes finstern Banden
 Ist der Gottes-Menschensohn.“

Der nach schweren Leidenswochen
 Die Erlösung hat vollbracht,
 Der erfüllt was Gott versprochen,
 Der der Sünde Macht gebrochen;
 „Ehr' und Preis sei Gott gebracht!“

Heilige Nacht.

An des Himmels weitem Bogen
 Glänzet hell der Sterne Heer,
 In den Lüften welch' ein Klingen,
 Welch' ein Singen um mich her.

Unsichtbare Engelchöre
 Stimmen an den Lobgesang,
 Aus des Himmels lichter Höhe
 Bis zu mir herab es klang:

„Heil'ge Nacht, in dir sich nahen
 Aller Herzen Gottes Thron,
 Dem Allmächt'gen Dank zu sagen,
 Daß er schenkte seinen Sohn!

Heil'ge Nacht, in dir geboren
 Ward der Heiland Jesus Christ,
 Der der Welt das Heil erworben,
 Heil'ge Nacht sei uns begrüßt!“

Heil'ge Nacht! An allen Orten
Tönt es wie vor Zeiten schon:
„Ehre sei Gott in der Höhe,
Und auf Erden Friede wohn'!

Und ein Wohlgefallen allen!“
Denn es heut uns Gott den dar,
Von dem, als der Welt Erlöser,
Prophezeit der Väter Schar.

Heil'ge Nacht! In mir tönt wieder
Was aus Engelmund erklang,
Und ich stimme ein voll Jubel
In der Engel Lobgesang.

Des Waldes Wintertraum.

Entblättert sind fast alle Bäume,
 Grün schimmert es nur hier und dort
 Und all' die bunten Herbstesblätter
 Am Boden liegen sie verdorrt.

Wie weißer Flaum sinkt es nun nieder
 Und hüllet in ein Lichtgewand
 Der Erde schlafbefang'ne Glieder,
 Und deckt sie zu mit linder Hand.

In tiefem Schlafe ruhet jetzt auch
 Der ganze weite, große Wald,
 Traumbilder treiben drin ihr Wesen,
 Es flüstert leise, wogt und wallt.

Es träumt der Wald von einem Feste
 Zu dem sich alles prächtig schmückt,
 Wohl tausende von Kerzen flimmern,
 Auch sein Kleid ist mit Licht gestickt.

Und Orgelklänge, Kirchenglocken
Ertönen dann so voll und hehr,
Und Menschenstimmen jubelnd singen :
„Gott in der Höh' allein sei Ehr'!“

Dann fallen Engelchöre droben
Laut jauchzend in das Lied mit ein,
Und weithin schallt es mächtig brausend :
„Und Friede soll auf Erden sein.“

Der Wald kann nicht den Traum vergessen,
Auch nicht wenn Frühlingspracht ihn ziert,
Er sinnt ihm nach so tief ergriffen
Und stets er seinen Zauber spürt.